

Zeitschrift: Zappelnde Leinwand : eine Wochenschrift fürs Kinopublikum
Herausgeber: Zappelnde Leinwand
Band: - (1924)
Heft: 26

Artikel: Reisefilme
Autor: Schacht, Roland
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-732291>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die Meinung einer ganz bestimmten Klasse von Menschen, die auf mancherlei Wegen, meist in der Arbeit an Grenzfragen der Religion, Wissenschaft und Erkenntniskritik, vor die gleichen Probleme geführt sind. Joseph Th. Weibel, Zürich.

* *

Reisefilme.

Von Dr. Roland Schacht.

Ausgehend von dem Grundsatz, daß die Leute im Kino was für ihr Geld zu sehen kriegen sollen (und ein wenig auch, weil man selbst gern mal eine schöne Reise macht, aber zugleich tüchtig genug ist, sogar aus seinem Vergnügen ein Geschäft herauszuholen, verlegt man die Handlungen mancher Filme gern in schöne Gegenden. Dagegen ist nichts zu sagen. Paris ist ohne Frage schöner als Berlin, und Italien sieht das Publikum nun man lieber als Thüringen. Und es macht sich immer gut, wenn auf dem Programm steht: Landschaftsaufnahmen von Capri oder aus Ragusa oder Sevilla. Alles garantiert echt, meine Herrschaften. Alles an Ort und Stelle. Kein Trick, keine Kulissen. Völle Häuser sind schon eine Italienreise wert.

Das Schlimme ist nur: wo solche Leckerbissen angekündigt werden, da will der Zuschauer auch drauf rumbeissen. Gibt man ihm aber reichlich, wonach er verlangt, so kann's passieren, daß er darüber die Handlung vergibt, ja, daß er sie, wenn sie nicht sehr gut ist, als störend empfindet. Wer gegen Sorrent oder Toledo aufkommen will, muß schon allerlei zu bieten haben. Auf alle Fälle besteht die Gefahr, daß eine schöne Landschaft, die ja doch irgendwie zur Geltung kommen muß, die Handlung zerreißt oder zerdehnt. Der Zuschauer merkt, daß eines von beiden überflüssig ist, und wird verstimmt.

Es ist also sorgfältig darauf zu achten, daß Landschaft und Handlung eine organische Einheit bilden. Daß die Landschaft als geeignetes Begleitinstrument, als notwendig empfunden wird. Daß sie die in der Handlung liegende Stimmung verstärkt, untermauert oder in passender Weise ausklingen läßt. Mit bekannten Landschaften verbinden wir ganz bestimmte Gefühlsassoziationen. Die müssen irgendwie zur Geltung kommen. Unbekannte Landschaften müssen so aufgenommen werden, daß sie nicht zerstreut wirken, sondern ganz bestimmte Gefühle ausdrücken.

In einem neueren Film wird ein Missverständnis zwischen zwei Liebenden ausgerechnet in Pompeji aufgeliert. Das ist miserabel. Pompeji und die Auflärung haben nicht das mindeste mit einander zu tun. Es wäre viel natürlicher, sie träßen sich irgendwo auf dem Korso oder im Theater. Obendrein wird das so gemacht: die Heldenin steht und guckt. Um die Ecke kommt Er, zieht den Hut und redet: „Wir sind betrogen“. Nächste Szene schon wieder im Heim Helden. Der Zuschauer, dem man Pompeji versprochen hatte, ist entrüstet. Er hat nichts von Pompeji gesehen. Nicht einmal die eine Ecke, denn da mußte er ja auf die Handlung aufpassen.

Es ist auch ein großer Irrtum, man könnte nun einfach losreisen und fix mal in einer hübschen Gegend ein paar Meter drehen. Ein gut gearbeiteter Reisefilm erfordert sehr genaues Studium der Örtlichkeit und ein lebhaftes Gefühl für das eigentlich Charakteristische. Der Photograph muß in der Physiognomie der Landschaft so gut Bescheid wissen wie in der seiner Darsteller. Sonst bleibe man lieber zu Hause. Das Spanien der Atelierschulen z. B. in dem Max Murrays Film „Faszination“ wirkt viel echter und charakteristischer, als die sog. echten in „Blut und Sand“. Dort ist mit wenigen

charakteristischen Zügen suggeriert, hier zerstreut eine vage aufgesetztes Zufällige. Ein oberflächlich gearbeiteter Reisefilm wirkt schlechter als ein Ansichtskartenalbum.

Der Reisefilm bringt ferner — auch das muß sorgfältig erwogen werden — die Gefahr mit sich, daß man die Darsteller eventuell ins Landeskostüm stecken muß. Aber nicht jeder Darsteller kann jedes Kostüm tragen. Kommt Komparserie hinzu, kann es geschehen, daß sie echter und interessanter wirkt als die Hauptdarsteller. Oft genug gehen auch die daheim gedrehten Atelierszenen, die ja das Fremde nur nachahmen, mit den echten Landschaften nicht zusammen.

Grundsätzlich also sollte man nur in Landschaften drehen, die man gut kennt oder in die hineinzufinden man Zeit genug hat. Und immer nur dann, wenn man, wie z. B. in den „Finanzen des Großherzogs“, wo die heitere Landschaft wirklich Stimmungsträger ist, die Landschaft tatsächlich als Mitspieler zur Geltung kommen lassen kann. Filme, über die man äußert: „Die Landschaften sind allerdings schön“, sind immer schlechte Filme. (B. z. a. M.)

* *

Geschmacklose Filmreklame.

In der Reklame zu dem Film „Rrollende Räder — rasendes Blut“ heißt es wörtlich: „Abel Gance, der feinsinnige Regisseur, hat diesen Film zur Erinnerung an seine bei einem Eisenbahnunglück verstorbene Frau inszeniert. Der Zusammenstoß zweier Eisenbahnzüge, wie er noch nie im Film gezeigt wurde, leitet den ersten Akt ein.“

Das ist keine Fieberphantasie. Es ist Wahrheit. Wir haben ihn erreicht, den Gipfel der Geschmacklosigkeit. Der Mount Everest einer Filmerei, die sich in Blut wälzt, ist erklimmen. Ja, meine Herrschaften, das war nicht so leicht: Geld hat's gekostet, einen Haufen, fast so groß wie der Himalaya. Aber das spielt bei uns Filmkunstfabrikanten ja keine Rolle.

Hört, hört! „Der Zusammenstoß zweier Eisenbahnzüge, wie er noch nie im Film gezeigt wurde, leitet den Film ein.“ Wenn man's nötige Dollarkleingeld hat, so kaust man sich bloß zwei Expresslokomotiven, hängt daran je ein halbes Dutzend Pullmans und läßt sie — heidi — aufeinander losfahren. Zu dumm und unkünstlerisch im höchsten Grade, daß man nicht auch lebendige Menschen auf die rasenden „Rapids“ stellen konnte, sondern sich mit Puppen begnügen mußte. Ich nehme wenigstens an, es wird so gewesen sein. Oder sollten sich vielleicht wirklich ein paar Desperados gefunden haben, die sich auf die beiden Lokomotiven gestellt und mit einem (Titel): „Morituri te salutant“ bis kurz vor dem Zusammenstoß auf der Maschine dem Filmtod ins Objektivauge gesehen haben?

Für Geld kann man alles haben. Und wenn es, Gott bewahre, keine Tierschutzvereine in der Welt gäbe, was würde uns beispielsweise daran hindern, ein Paar Pferde vor einen Wagen zu spannen und sie in einen Abgrund hineinzujagen? Steilaufnahme von oben und Aufnahme gegen die stürzenden Hufe von unten. Schade. Im Prospekt würde es dann wohl heißen: „Der feinsinnige Regisseur hat dieses Unglück zur Erinnerung an seine beim Durchgehen zweier Pferde ums Leben gekommene Tochter inszeniert.“